

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Gen Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 10, ganze Num. 500.

Dienstag den 3. April, 1849.

Laufende Nummer 32.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufforderungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschickt werden.

## Seltener Muth eines Pächters. (Schluß.)

Fast ein ganzes Jahr lang, lauerten ihm in verschiedenen Orten, die Mitgenossen des Räuberhauptlings auf, um den Tod ihres Anführers, auf eine blutige Art zu schießen, und der Bedrohte, entkam diesen Nachstellungen nur immer durch glückliche Zufälle, wie sie die Vorsehung denen bereitet, die sie in ihren Schutz nimmt. Eines Tages befand sich Fleischmann im Gebirge auf der Jagd, und war gezwungen ohne Gefährten, nur von 6 Jagdhunden umgeben, sein Nachtlager daselbst aufzuschlagen. Die Nennung seines Namens deckte ihn aus seinem Schlafe, und sich erhebend, sah er bewaffnete Männer in seiner Nähe, welche ihm mit barschem Tone Befehle, ihnen ohne Widerlegung folgen zu folgen. Bald stand er in der Mitte einer zahlreichen Räuberbande, die gerade ihre Mahlzeit zu verzehren im Begriffe waren. Er wurde nun dem Hauptmanne vorgestellt. „Bist Du's,“ redete ihn dieser mit rauher Stimme an, „der den Spitznagel erschlagen,“ und als Fleischmann behauptete, betrachtete er ihn von oben bis unten, zog eine Pistole hervor und sprach: „Da nimm dies als ein Andenken von mir, Du hast recht gethan, ich selbst hatte den Vorsatz ihn niederzuschießen. Uebrigens setze er hinzu: habe von nun an keine Furcht, Spitznagel's Leber sind theils gehangen, theils in meinem Dienste; und zwei davon, die ich nicht zu rauchen konnte, ließ ich gestern erschießen; auch, sollte ich oder meine Gefellen, manchmal ein Schaaf aus Deiner Schäferei holen, so macht gegen uns keine feindliche Bewegungen, wenn wir ferner in Euerem Lande leben sollen.“ Fleischmann ging nun seines Weges, um seine Jagdgewehre aufzusuchen, denn der Morgen war eben angebrochen. Unten im Thale setzte er sich an der Straße neben einem hölzernen Kreuze nieder, und ließ sein Jagdhorn erschallen, während er von manchen Geanken über das erlebte Abenteuer bewegt, dem prachtvollen Schauspiel der aufgehenden Sonne seine Blicke zugewendet hatte. Da stand plötzlich ein alter, hochgewachsener Greis mit einer Art unter dem Arme vor ihm, betrachtete ihn einige Augenblicke forschend und sprach dazu: „Ist der Pächter, der den Räuberhauptmann erschossen, es war mein Sohn! — Seht hier bei diesem Kreuze, hat er nach seinem eigenen Geständnisse, den ersten Raub begangen; hier habe ich ihn verschluckt, und hier bete ich nun täglich am frühen Morgen, seit er todt ist, für seine arme Seele.“ Der Greis schluchzte, kniete nieder und betete; Fleischmann aber selbst bis zu Thränen gerührt, und im Innersten ergriffen, warf seine Börse in den Hut des alten Mannes, drückte ihm die Hand und entfernte sich, ohne seine Säger abzuwarten.

Wen diesem Tage an hatte Fleischmann eine Ruhe mehr in dieser Gegend, er verließ bald darauf die Herrschaft, und machte sich in einer andern Gegend ansässig. Aber in seiner Erinnerung lebt immer fort das Bild des armen unglücklichen Vaters, welcher vor dem Kreuzdenkmale, für den erirrten todtten Sohn betet.

## Familien Geheimniß.

Unter diesem Titel entnehmen wir einem englischen Blatte Folgendes: In Coles County wohnte ein Mann, Namens S. Dobson mit seinem Weibe, und beide waren warme Anhänger des bekannten Propheten Miller, dessen Prophezeiung vom Weltuntergang sie dabei auch wie so manche andere Thoren, allen Glauben schenkten. Der verhängnißvolle Tag, in welchem alle physischen Elemente in Rauch und Flammen oder etwas der Art aufgehen sollten, kam nach des Propheten Millers Berechnung immer näher und näher, und des Tags zuvor entspann sich zwischen unfrem Dobson und seiner ehelichen Hälfte folgendes interessante Gespräch, das wir seiner Originalität wegen, die ü-

brigens manches Seitenstück haben mag, unsern Lesern nicht vorenthalten wollen: Dobson: Liebes Weib, ich glaube Alles auf morgen in Ordnung gebracht zu haben; ich habe allen meinen Feinden vergeben und um die Vergebung aller meiner Sünden gebeten, und fühle mich daher beruhigt und auf den Ausgang gefaßt. Was meinst Du?

Frau. Und ich, theuerster Mann, glaube ebenfalls für den Schall der Welt-Posaune bereit zu sein.

D. Das freut mich zu hören! Aber süßer Schatz, es gibt der häuslichen Geheimnisse doch noch manche, welche wir vor einander verborgen gehalten, und welche, wären sie zur Zeit ihres Vorfalls bekannt geworden, unangenehme Gefühle erregt haben mögten; doch da wir nur einen Tag noch zu leben haben, so laß uns unsere Herzen vor einander ausschütten!

Fr. Nun wohl, Geliebter, Du hast Recht, ich habe Dir allerdings einige Kleinigkeiten, die bloß zwischen mir und Gott bekannt sein sollten, bisher verschwiegen; weil wir aber nur noch einen Tag Zeit zu Geständnissen der Art übrig haben, so mögen wir jeden Schleier hinwegziehen. Ich bin einverstanden — fange Du nur an.

D. Nein, Geliebte, Du mußt beginnen!

Fr. Ach, nein! Bester — Du mußt zuerst herausrücken — ich kann nicht! Was? Weißt Du nicht meine Zärtliche, daß Paulus sagt: „Der Mann ist des Weibes Herr?“ — Es ist Deine Pflicht als einer christlichen Frau, Deinem Manne, dem Vater Deiner Kinder zu gehorchen — also ohne Umstände angefangen!

Fr. (Mit einem tiefen Seufzer.) Im Angesichte Gottes ist es, denke ich, meine Pflicht zu bekennen — also wisse: Wilhelm unser ältester Sohn, ist nicht Dein Kind!

D. Großer Gott, Marie! — Mir träumte nie von Deiner Untreue gegen mich! Ist dem wirklich so?

Fr. So wahr mir's Gott vergeben möge! Ich weiß ich that Unrecht, und bin daher deshalb besorgt; in einer üblen Stunde fiel ich, und das Geschehene kann nicht ungeschehen gemacht werden.

D. Wilhelm nicht mein Kind?! — Wessen Kind denn?!

Fr. Herrn Graham's, des Constabels, — Gott sei Deinem armen Weibe gnädig!

D. Also Wilhelm ist nicht mein Kind nur weiter in der Entschleierung?

Fr. Unsere Tochter Marie, nach mir benannt, ist ebenfalls nicht Dein Kind!

D. Alle Himmel! Nur weiter, Mariechen und Nichts verschwiegen — wer ist Marie's Vater?

Fr. Herr Gridler, der die Kirche erbaut und nach dem Besten gezogen ist.

D. Wohl, da wir nur noch einen Tag in dieser Ehe zu leben haben, so will ich's wohl geduldig ertragen — also fahre fort, wenn Du noch nicht fertig bist!

Fr. Ja, da ist der Jüngste, Jimmy — D. Ich fürchte, der ist auch nicht mein! He?

Fr. Nein geliebter Gatte, Jimmy, den wir beide so lieb haben, gehört ebenfalls nicht zu Deinen Nachkommen.

D. Gnädiger Gott! Ist's möglich? Im Namen des Erlösers, wem gehört er denn zu?

Fr. Er belangt zu dem einäugigen Schuhmacher, der da unten wohnt, wo der Weg sich gabelt.

D. Wohl, Gabriel blase, blase die Posaune — laß die Welt in Gottes Namen einstürzen — ich habe schon zu lange gelebt, zu viel geliebt und zu viel gehört! — Westl. Staatsztg.

## Ein Lebensbild aus Neu Mexiko.

Eines der merkwürdigsten Charaktere, die in der Insurrektion Neu Mexiko's, und der Guerilla Künge figurirten, die in dieser Provinz seit ihrer Befreiung durch die Amerikaner vorfielen, ist gewiß der berühmte Guerilla Chef Antonio Cortez. Er wird von den Mexikanern, mit einer Mischung von halb Anhänglichkeit

halb Furcht verehrt, die ihren Grund hauptsächlich in seiner persönlichen Tapferkeit, seiner Unbeugsamkeit unter das Joch der Fremden und der wunderbaren Keckheit und List hat, mit der er bis heute noch allen und jeden Versuch zu seiner Gefangenahme vereitelt hat, und mit deren Hülfe er sich häufig unter die Amerikaner mischte, ihrer geheimsten Pläne sich Meister machte, und nie sich wieder in seine Gebirge zurückzog, ohne es öffentlich zu machen, daß er da gewesen sei. Vor dem Ausbruch des letzten Krieges, durch seine besondere Eigenschaften sich hervorthuend, arm, ungebildet, wie alle seine Landsleute, kaum lesen oder schreiben könnend, schwang er sich plötzlich als Gen. Kearny Neu Mexiko angriff und eroberte, zum Haupt Anführer der Unzufriedenen empor, und war verlassen von allem regulären Militär, der Einzige noch, der für die Unabhängigkeit Neu Mexiko's kämpfte, und seinen Namen zum Schrecken der Amerikaner machte. — Unerbittlich gegen sie, war Jeder, der in seine Hände fiel, ein Kind des Todes, und schon manchem hat seine nie ihr Ziel verfehlende Büchse, das Lebenslicht ausgeblasen, in den Schluchten von Canada, und Puebla de Taos, in den Engpässen von Kroro und Lampuda. Es war im Februar 1847, ein düsterer, schneeyiger Santa Fe Abend, das Spielzimmer der Sennora Tula war wohlgefüllt, wie gewöhnlich von Offizieren und Soldaten, begierig im „Monte“ Uncle Sam's Doubelonen d'ran zu setzen; in einem Nebenzimmer unterhielten sich beim edlen Whisky Punsch einige Offiziere über Santa Fe, seine Mädchen, seine Bandango's, seine Lazaroni und deren Hauptführer Cortez.

„Und so hast Du denn wirklich Marschordre mit Deiner Compagnie nach der Moro?“ fragte Kapitän K. den neben ihm sitzenden Offizier.

„Ja,“ erwiderte der Gefragte, Lieutenant B., und bei Gott! wenn der verfluchte Cortez diesmal nicht in unsere Hände fällt, und nächste Woche hier auf der Plaza baumelt, soll es meine Schuld nicht sein. Wir wissen genau, wo in der Moro er sich aufhält, seine Macht ist gering, und wir gehen gut bewaffnet und beritten. Es kann nicht fehlen, was meint Ihr meine Herren, wie?“

„Quien sabe?“ rief es von der Thür, an der ein großer Mann, tief in seinen Serapo gehüllt gestanden und alles gehört hatte, — „Quien sabe Sennores?“ man suchte oft weit, was man näher finden könnte!“ und damit drehte sich der Mann um und verschwand im Dunkel der Nacht. Die Offiziere waren betroffen, standen auf, um den Kecken festzuhalten, ihn zu examiniren, — aber er war verschwunden.

Lassen Sie uns ihm folgen! mit starken Schritten eilte er durch die ägyptische Finsterniß „Who comes there?“ schallte vom Posten, — „Friend!“ gab er zur Antwort, flüsterte der Schildwache die Parole zu, und klopfte endlich am Thore des Paders oder Priesters — Durch die geöffnete Thüre ging er in ein Hinterhaus, weckte dort in ihre Mäntel gehüllte, am Boden liegende Männer, nahm kurze Rücksprache mit dem Pader, und wenig Augenblicke nachher, hörte man den Hufschlag mehrerer Pferde auf der Route nach der Moro.

Lieutenant B. aber, erhielt, als er nach Hause kam, eine Note von seinem Hausherrn, die ein Mann, für ihn vor einer Stunde hinterlassen hätte. Die Note enthielt: „Sennor! Vor zwei Stunden konnten Sie Antonio Cortez haben, ohne in so kaltem Wetter 80 Meilen weit zu reiten. Setzt finden wir uns in der Moro, am Platze den Sie kennen. Bis dahin Adios.“

„Antonio Cortez.“ Augenblicklich ging Lieutenant B. mit der Note zu Colonel Price, Hausführung wurde angeordnet in allen verdächtigen Häusern, der Colonel selbst leitete die Sache, aber umsonst — Antonio Cortez war weg.

Vier Tage nachher brachte man den Leichnam eines in der Moro ermordeten amerikanischen Offiziers nach Santa Fe; — es war Lieutenant B. Er hatte sein Kommando in mehrere Theile getheilt, um desto leichter den Feind umringen zu können, er und vier Mann wurden überfallen, niedergeworfen, der Mann vom Spielzimmer in Santa Fe beugte sich über den Lieutenant: Buenos Dios, Sennor! erkennen Sie mich nun? — und zugleich durchbohrte ein Dolch des Amerikaners Herz! —

Wohl wurden 8 Tage nachher, sechs Mexikaner vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Hängen verurtheilt und gehängt, weil sie an jenem Morde Antheil hatten, allein Antonio Cortez war nicht unter ihnen, obwohl bei ihnen; er konnte sie nicht retten, als Priester verkleidet, konnte er sie bis an den Galgen begleiten, ihnen das Bild de la santissima Madonna vorhalten und ihnen den Tod erleichtern. Niemand wußte, wer der Andere der zwei Geistlichen war, — der Eine der Padre von Santa Fe, — der andere Antonio Cortez, der Guerillachef. Weltbürger.

## Das rettende Kleeblatt.

In Hamburg erzählt man sich vom Ende des Jahres 1833 eine Begebenheit, die wie frisch einem Romane entnommen zu sein scheint, zum Beweise, daß die Romantik mit der Wirklichkeit oder vielmehr diese mit jener noch nicht völlig zerfallen ist, eine Begebenheit, die eben so viel Unterhaltung als Erbauung bewirken kann. — Ein junger Mann, den seine Geschäfte nach Amerika riefen, hatte sich zur Ueberfahrt dorthin, einen Platz auf einem Kaufarthet-Schiffe gemiethet und harrete nur des günstigen Windes, um sich an Bord zu begeben. Gerade in der Zeit der gefährlichen Aquinoctialstürme, die uns alljährlich die Nachricht von gestrandeten Fahrzeugen, verunglückten Menschen, oder doch verlorenen Ladungen bringt, erhielt er von dem Capitän die Weisung, sich einzustellen, da nun endlich der gehoffte Wind wehte und dem Auslaufen aus der Elbe nichts mehr im Wege sei. Ehe der Reisende sein Gepäck zum Hafen bringen ließ, beschloß er noch jedes Fleckchen zu besuchen, das ihm lieb geworden war, um ihm ein kleines Lebewohl zu sagen, zugleich auch, sich die Lokalität mit allen kleinen Einzelheiten einzuprägen, um dadurch bei der Erinnerung, ein desto lebhafteres Bild vor seine Phantasie rufen zu können. Seine Schritte trugen ihn am Schlusse der Wanderung, etwa zwei Stunden vor der Abfahrt, zum Stintfang dem schönsten, erhöhten Wallpromenaden Hamburgs, von welchem man einer entzückenden Aussicht genießt. Mit Behemuth überblickte er das ganze Panorama, und sein Auge ruhte dann auf dem Schiffe unter seinen Füßen, daß sich durch die Thätigkeit der Matrosen bemerklich machte. Es war der Kauffahrer, der ihn aufnehmen sollte, um ihn den vaterländischen Küsten zu entführen. Schon wurden die Segel gerichtet, und lustig flatterten die Fahnen, vom Südostwinde frisch angeregt. Die Stunde des Abschiednehmens war gekommen; der Drang in die Ferne, der jedem jugendlichen Gemüthe inne wohnt, hieß die elegische Stimme in der Brust unseres Passagiers schweigen und mit neuem Muth trat er den Rückweg an.

Eine Fahrt nach Amerika ist keine Sonntag's-Alsterpartie und erfüllt natürlicher Weise mit ersten Betrachtungen über die Zukunft, indem sie alle die längst vergessenen, oft sogar verpötheten Vorzeichen und Deutungen, mit milderen Blicken betrachten lehrt. „Wird das Meer mir freundlich sein? Werden wir umhergetrieben werden endlos, seckant, in Gefahr und Grausen? Was wird mein Loos sein im andern Welttheile, komme ich glücklich hinüber?“ Alles dieses sind Fragen, zu deren Beantwortung kein Mensch fähig ist, und die doch das schlagende Herz so ängstlich beantwortet wünscht. Auch

unser Reisender empfand das Verlangen glühend, als er den Fuß in die Elbe setzte, welche zum Stintfange führt. Siehe, da fällt sein Auge auf den Rasen, der seinen Weg einfaßt, und wie ein Stern laght ihm ein vierblättriges Kleeblatt entgegen, das nach altem Glauben Glück bringt — ein vierfaches. „Das muß ich mir nehmen,“ denkt der Reisende, „ich will so gut meine Amulette und Zauberzeichen an mir tragen, wie ein Araber, der zwar für einen Barbaren gilt, von dem uns aber doch neuere Beschreiber ganz interessante Dinge erzählt haben!“ Schon bückt er sich, das ominöse Vierblatt sich zuzueignen, da fällt ihm das strenge Gesetz ein, welches bei 5 Reichsthaler, oder verhältnismäßiger Gefängnißstrafe gebietet, in den Wallanlagen Nichts abzupflücken. Mit zierlichen Sophismen demonstirt er sich, daß vor der Vernunft Nichts und ein Kleeblatt gleichbedeutend sei, und daß das Gesetz bei seiner Warnung Blumen, Zweige — aber weder einen Grashalm noch ein Kleeblatt gemeint habe. Mit einem vornehmen Lächeln über seine kindische Furcht streckt er die frevelnde Hand aus und eignet das Pflänzchen sich zu. Der auf- und abwandende Soldat bemerkte aber kaum die unloyale That, als er mit großen Schritten herbeieilt, und den Uebertreter des Gesetzes für seinen Arrestanten erklärt.

Vergebens versuchte der Reisende seine Logik gegen die Instruktion der Schildwache; wie Wasser von einem Felsen prallen seine schönen Redensarten an dem Unerbittlichen ab; und die einzige Antwort, die er auf seine Auslegung der Verordnung, auf seine Bitte den Geist des Gesetzes, nicht den todtten Buchstaben zu betrachten, erlangen kann, ist: „Das geht mich Alles nichts an, Sie müssen mit auf die Wache!“ Keine Vorstellung, daß er nach Amerika in dieser Stunde abreisen müsse, daß seine Fracht verloren sei, daß ein Kauffahrer auf kein Arretiren warte, kein Anerbieten die Strafe gleich zu bezahlen fruchtete. „Sie müssen hier warten bis die Ablösung kommt, und dann auf die Wache!“ Dabei beharrt der dienstfertige Soldat und schickt sich an, wenn der inhaftirte Verbrecher sich ungeberdig benimmt, seinen Worten mit dem Gehörte Nachdruck zu verschaffen? Was ist zu thun? Das Ende der Controverse ist, wie immer in solchen Fällen, wo auf einer Seite Gewalt, auf der andern Ohnmacht streitet, das Resigniren des schwächeren Theiles. Unser armer Reisender räsonirt mit unerhörbaren Ingrimms über alle Wallanlagen der Welt, und verwünscht sämmtliche drei- und vier gestaltigen Kleeblätter, sich selbst und sein boshaftes Geschick, während das Falkenauge des Wächters jedes Entspringen unmöglich macht. Nach halbständigem Warten endlich erscheint die Ablösung und, der Arrestant hoffte mit ihr die Erlösung. Keineswegs. Er wird auf die Wache gebracht. Ungedachtet des lebhaftesten Bedauerns von Seiten des Befehlshabers, der die unglückliche Kleeblattsgeschichte erfährt, schreibt doch die Pflicht vor, mit keinem Arretirten eine Ausnahme zu machen. Der Blattplücker muß sich in Geduld fassen, bis die Zeit kommt, daß er im Stadthause seine Strafe bezahlen kann. Ja, bis dahin hätten alle Schiffe des Hafens, wenn sie den Südostwind benutzen wollten, mit Bequemlichkeit absegeln können. Und wirklich fand, nachdem alle formellen Umstände befeitigt und die Taschen des Passagiers um fünf Thaler leichter geworden waren, der spät Befreite von seinem Schiffe keine Spur, weder bei Altona, noch hinter Blankenese, noch selbst in Cuxhaven am Ausflusse der Elbe — bis dahin trug ihn der Drang, das Fahrzeug einzuholen. Voll Unmuth über den pecuniären Verlust und den unersehbareren Zeit, muß er nach Hamburg zurückkehren, und einen Platz auf einen andern in jener Periode juft absegelnden Kaufarthetsschiffe miethen. Schon beginnt er